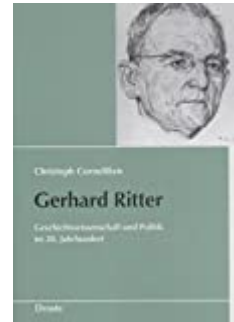


Christoph Cornelißen. *Gerhard Ritter: Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert.* Düsseldorf: Droste Verlag, 2001. 757 S. EUR 50.00 (gebunden), ISBN 978-3-7700-1612-9.



Reviewed by Thomas Etzemüller

Published on H-Soz-u-Kult (May, 2002)

Chr. Cornelißen: Gerhard Ritter

Gerhard Ritter zählt zu den wichtigsten bundesdeutschen Historikern der Nachkriegszeit, doch bislang gab es keine Biographie, die sein gesamtes Werk und Leben darstellte. Diese Lücke hat Christoph Cornelißen nun mit seiner voluminösen und gut lesbaren Habilitationsschrift geschlossen. Cornelißen stellt in drei Teilen »Lehrjahre und akademische Kultur bis 1933«, »Historisch-politisches Denken und Handeln 1933-1945« und »Revision und Traditionspflege seit 1945« dar, in denen er Kontinuität und Wandel der Fragestellungen sowie der politischen Zielsetzungen von Ritters historiographischer Arbeit nachspürt, dem politischen und gesellschaftlichen Hintergrund, vor dem seine Texte entstanden sind und auf den sie Bezug nahmen, der Resonanz seines Werks und schließlich den Möglichkeiten und Schwierigkeiten, dem methodischen Postulat der »Objektivität« gerecht werden zu können.

Zunächst beschreibt Cornelißen Elternhaus, Sozialisation, Studium und den Beginn der wissenschaftlichen Karriere Ritters, der erst nach dem Ersten Weltkrieg die Oberlehrer- mit der Professorenkarriere vertauschte. Dabei amalgamierten sich dann Herkunft, Kriegserfahrungen

und der Impetus, die deutsche Bevölkerung politisch zu erziehen, zu dem, was in der Folge den »politischen« Historiker Gerhard Ritter ausmachen sollte. Seine »grundsätzliche Bejahung des autoritären fundierten politischen Systems im Kaiserreich« (S. 41) und das ständige Klagen »über die »Vermassung« der Gesellschaft bilden dabei zwei Konstanten seiner Weltsicht. Ständig war er als Wissenschaftler in politischer Mission unterwegs, sei es, daß er gegen »das Elend der Konfessionshistorie« zu Felde zog, sei es in der Konkurrenz mit Franz Schnabel um die Deutung des Freiherrn von Stein als einem Ahnherrn der Weimarer Republik bzw. autoritärer Ordnungsvorstellungen, sei es nach dem Kriege in der Auseinandersetzung um das Institut für Zeitgeschichte in München. Ohne auch nur im entferntesten Nationalsozialist zu sein, wird man ihn doch zu den Totengräbern der Republik zählen müssen. So sprach er sich 1923 nur deshalb gegen den »Hitlerputsch« aus, weil er »keine Chancen auf einen Erfolg kalkulierte und negativ einschätzte. Ihm ging es nicht um die Verteidigung der Demokratie, sondern [um] die Erhaltung des Machtstaates bzw. die Rückgewinnung von dessen früherer Macht« (S. 151).

Diese spezifische Sichtweise auf die politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen machte ihn zum Opfer seiner eigenen Wahrnehmungsfallen (S. 245) und führte ihn, ohne daß er kollaborierte, nahe an das Dritte Reich heran. Cornelißen macht deutlich, daß Ritter nicht von Anfang an der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus war, als der er sich nach dem Kriege erfolgreich stilisierte. Ritters scharfe Kritik an Otto Scheels Vortrag über den Volksgedanken bei Luther auf dem Zürcher Historikertag von 1938 bekam seine ungeplante politische Dimension erst durch die Diskussion nach der Tagung, sie kann nicht als Äußerung einer demokratischen Grundhaltung verstanden werden (S. 259). Seine Luther- und Friedrich-Interpretationen blieben ambivalent, sie wurden durchaus als Kritik am Dritten Reich begriffen, wirkten, durch den Kontext bedingt, jedoch gleichzeitig regimes-tabilisierend und wurden auch so verstanden. Seine politische Theorie blieb bis an sein Lebensende widersprüchlich: Er setzte auf den Nationalstaat und eine handlungsfähige staatliche Autorität, die den Individuen sittliche Freiheit gewährleisten sollte, schätzte jedoch die konkrete Sicherung individueller Freiheitsrechte relativ gering ein. Nirgends war von einem Widerstandsrecht die Rede. Ritters Ethik war, appointiert ausgedrückt, die politische Ethik des Frontkämpfers aus dem Ersten Weltkrieg, nicht die des Widerständlers (S. 326). Auf diese Weise legte er geradezu strukturell Mißverständnisse in seinem Werk an (S. 271), die es kompatibel mit dem Nationalsozialismus und nach 1945 angreifbar machten, obwohl er auf seine nicht zentrale Teilnahme am Widerstand des 20. Juli verweisen konnte.

Nach dem Kriege stieg er in der westdeutschen Geschichtswissenschaft in eine der führenden Positionen auf. Er redete zwar einer gewissen Revision politischer und historischer Überzeugungen das Wort, doch die gleiche politisch-historische Haltung, [die ihn] ab 1933 gegen die Kollaboration mit dem Nationalsozialismus weitgehend immunisiert hatte, [führte] ihn nach dem Zweiten Weltkrieg in eine befremdlich wirkende Ferne zu den politischen Neuansätzen der frühen Nachkriegsjahre (S. 291). Dasselbe gilt für wissenschaftliche Innovationen. Cornelißen stellt zwar immer wieder den modernen Historiker Ritter vor, der seit den 1920er Jahren parteien-, struktur- und sozialgeschichtlich gedacht habe, doch ist das meist Programm geblieben. Nach wie vor beherrschten ihn die Sorge vor der stumpfen Herde des Massenmenschentums (S. 408), die ihn im Rückgriff auf den Freiherrn von Stein und das Drit-

te Reich weiterhin sozialkonservative, obrigkeitsstaatliche Ordnungsvorstellungen predigen und, trotz rhetorischer Zugeständnisse, sozialhistorische Ansätze wie die der französischen Annales ablehnen ließen. Da Ritter als führender Funktionär des deutschen und internationalen Historikerverbandes wie in seinem historiographischen Werk in erster Linie ein konsequenter Vorkämpfer deutscher Nationalpolitik war, mußte eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ausländischen Kollegen scheitern. Je stärker er im Zuge der Fischer-Kontroverse, der Spiegel-Affäre oder Debatten wie der mit Ludwig Dehio oder Geoffrey Barraclough deshalb in die Kritik geriet, je mehr er sich als einsamer, nicht einmal mehr von seinen deutschen Kollegen unterstützter Verteidiger der deutschen Geschichte verstand, desto stärker versteifte er sich auf seine Weltsicht, bis er 1967, 79-jährig, starb und sein Werk rasch in Vergessenheit geriet.

Leider darf man von dieser erfreulich differenziert argumentierenden, aber nichts beschönigenden Biographie keine kulturgeschichtliche Analyse des Wissenschaftsbetriebes erhoffen, obwohl Cornelißen gerade im ersten Teil gewisse Erwartungen hierauf weckt. Denn tatsächlich hat er den Akzent auf eine konventionelle (ideengeschichtliche) Darstellung von Ritters Denken und dessen (wissenschafts-)politischen Handeln gelegt. Er korreliert vor allem die Ereignisgeschichte und das wissenschaftliche Werk. Das mag dem Umstand geschuldet sein, daß Cornelißen die erdrückende Masse des Ritterschen Nachlasses, seiner Schriften und zahlreicher weiterer Nachlässe und Aktenbestände durcharbeiten und überhaupt erstmals in die Form einer lesbaren Biographie bringen mußte. Das geleistet zu haben, ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst. Es mag auch an der wie üblich nicht weiter begründeten Ablehnung der radikalen Vertreter postmoderner Geschichtsauffassungen liegen (wer und was immer das sein soll), die durch die Verwischung der Grenzen zwischen Fakten und Fiktionen über das Ziel hinausgeschossen sind (S. 5). Dadurch hat er wichtige Aspekte aus Ritters Wissenschaftlerleben nicht näher in den Blick genommen. Was bedeutet es z.B. für die Wissenschaftskultur und damit Ritters Wissenschaftsverständnis, daß er 1921 zu seinem öffentlichen Habilitationsvortrag in Heidelberg vor seinen Kollegen mit dem Eisernen Kreuz am Revers erscheinen und sich ausrechnen konnte, daß dieses Bekenntnis zur Nation positiv vermerkt und nicht als ideologische Voreingenommenheit gewertet würde (anders als etwa ein Bild des Papstes)? Es sei verfehlt, deshalb die Rede eines Reakti-

onÃrsâ zu erwarten, schreibt CorneliÃen zutreffend dazu, mehr aber nicht. Auch benutzt er die Begriffe *privates*, *soziales* und *materielles Kapital*, ohne aber Klientel- und Heiratsbeziehungen oder Lesekreise und Stammtische auf ihre Verbindung zur Wissenschaftsproduktion hin zu untersuchen. Die Analyse des *materiellen Kapital*s erschÃ¶pft sich vorwiegend in einem Referat von Gehaltszetteln; Ritters Ehefrau findet nur an wenigen Stellen ErwÃhnung, bei ihrer EheschlieÃung, vom Lehrer Oncken angebahnt, da das Junggesellendasein die physische Arbeitskraft Ritters ruiniere, und als *stille Mitarbeiterin*, sprich als Schreibkraft. Gerade am Beispiel Ritters kÃ¶nnte man detailliert die konstitutive Bedeutung einer besonderen protestantischen bÃ¼rgerlichen Kultur, Lebensweise und politischen Haltung fÃ¼r die Formierung historiographischer Erkenntnis untersuchen, und die damit zusammenhÃngende Frage, was von Historikern je nach eigener Lebenslage als *objektive Wissenschaft* verstanden wird und was nicht. Ich bin nÃhmlich nicht, wie CorneliÃen, der Meinung, daÃ man von einem klassischen Postulat der *ObjektivitÃt* (die AnfÃhrungszeichen von C.) ausgehen kann. Vielmehr finden sich in seinem Buch Hinweise zuhauf, daÃ *ObjektivitÃt* kein gegebener MaÃstab ist, an dem man Abweichungen der wissenschaftlichen Praxis messen kann, sondern je Lebenslage, SchichtzugehÃrigkeit und Zeit von Historikern jeweils anders konstruiert wird â im Rahmen der vagen Definition, daÃ *ObjektivitÃt* Ideologiefreiheit und Freiheit von willkÃrlich subjektiven Wertungen bedeutet. Deshalb konnten Historiker wie der durch und durch protestantisch und deutschnational geprÃgte Ritter *konfessionelle* (faktisch: katholische) und auslÃndische Deutungen der deutschen Geschichte, denen aus *anatomischen GrÃnden* einfach das *innere VerstÃndnis* fÃ¼r die *deutschen Fragen* (des protestantisch geprÃgten kleindeutschen Reichs) fehlte, besten Gewissens fÃ¼r nichtobjektiv, d.h. ideologiegebunden erklÃren und die eigene Arbeit fÃ¼r *objektivi-*

vÃ halten (ausfÃhrlicher: Thomas EtzemÃller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*, MÃnchen 2001, S. 296-309). . CorneliÃen belÃÃt es bei Andeutungen, die sich zudem nur auf den ersten Teil beschrÃnken. Da er fÃ¼r den Wert *kulturgeschichtlicher* Mosaiksteine wenig Sinn erkennen lÃÃt, kann er sein Vorhaben, âzu zeigen, wie das Ineinandewirken spezifischer theoretischer Vorannahmen, politischer und gesellschaftlicher Einstellungen sowie allgemeiner kultureller Rahmenbedingungen und konkreter Erfahrungen einer Lebensgeschichte aus den *GeschÃften* eine bestimmte Form von Geschichtswissenschaft in Deutschland hat entstehen lassenâ (S. 2), nicht vollstÃndig einlÃsen. Das gelingt ihm nur auf der Ebene tiefgehender ideengeschichtlicher Analysen von Ritters Texten.

Zwei Dinge macht CorneliÃens Studie klar: Erstens, daÃ es wichtig ist, sich mit Gerhard Ritter zu beschÃftigen, obwohl sein Werk heute weitgehend vergessen ist, denn er prÃgte die deutsche Geschichtswissenschaft nun einmal maÃgebend. Zweitens, daÃ es richtig ist, daÃ Ritters wissenschaftliches Werk vergessen ist, selbst wenn CorneliÃen an einer Stelle den Hinweis gibt, daÃ *ein kritischer RÃckbezug* auf die Werke seiner [Ritters] Generation wieder ratsam erscheine, weil das helfen kÃ¶nne, die Fragen des Einsatzes militÃrischer Macht und ihrer Unabdingbarkeit fÃ¼r die Politik zu problematisieren (S. 648). Ansonsten wird gerade durch die *ÄuÃerste FairneÃ*, die CorneliÃen Ritter angedeihen lÃÃt, immer wieder deutlich, wie erstaunlich ressentiment- und wertgeladen sich Ritter privat und in seinen wissenschaftlichen Publikationen ÄuÃerte, wie stark offenbar jede seiner Beobachtungen durch Vorurteile gesteuert war und wie zeitgebunden sein Werk nicht zuletzt dadurch ist. Das gezeigt und die Person Ritters mit Leben erfÃhlt zu haben, wird CorneliÃens Buch noch lange als maÃgebliche Biographie Ritters bestehen lassen. Und endlich einmal schlieÃt neben dem Personen- auch ein Sachregister ein derartiges Werk!

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Thomas Etzemüller. Review of Cornelißen, Christoph, *Gerhard Ritter: Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. May, 2002.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=16371>

Copyright © 2002 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For

permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.